

Pfarrer Niklaus Peter –

22. Juni 2025, 1. Sonntag nach Trinitatis, Kreuzkirche Zürich

Tod? – nie gehört...

Lesungen: Matthäus 16.24-28 Von der Nachfolge und Jürg Schubiger Als der Tod zu uns kam.

Es gab eine Zeit, da kannten wir nicht einmal seinen einfachen Namen. Tod? Nie gehört. Es gab kein letztes Stündchen damals, es gab nur ein erstes, zweites, drittes, tausendstes... Immer eines dazu. Stündchen, Stündchen, so weit wir sehen konnten. Was geboren wurde zu jener Zeit, das lebte und fertig. Was hergestellt wurde, das blieb schön und ganz. Die Töpfe, die Stühle, die Kleider. Unsere Zähne bekamen keine Löcher, unsere Stirnen keine Falten. Wir brauchten uns keinen guten Morgen zu wünschen, denn jeder Morgen war gut.

Eines Abends kam er die Straße herauf. Zu Fuß, das heißt auf zwei sehr staubigen Füßen. Er schien auf der Durchreise zu sein, ein Fremder wie andere auch. Dann, ausgerechnet vor unserer Tür, stolperte er. Wir lachten. Wir fanden das sehr komisch, dieses Stolpern, wir hatten nie jemanden stolpern sehen. Der Tod hatte sich auf unsere Schwelle gesetzt. Er rieb sich einen Fuß und machte Grimassen und ächzte. Das sei nicht zum Lachen, sagte er. Aus Übermut ahmten einige sein Stolpern nach. Dabei schlugen sie sich die Nasen wund, die Knie die Ellenbogen. Wir sahen ihr tropfendes rotes Blut. Das war weiß Gott nicht zum Lachen. Aber wozu war es sonst? Der Tod konnte so nicht weiterreisen, das wurde uns klar. Es dämmerte auch schon. Er musste im Dorf übernachten. Ein Bett brauchte er nicht, der Heuboden war ihm lieber. Da streckte er sich aus. Er ächzte wieder. Schlafen konnte er nicht. Er rauchte, um sich die Zeit zu vertreiben

Am anderen Morgen war unser Haus niedergebrannt. Wir standen hustend zwischen eingestürzten schwarzen Balken. Mein kleiner Bruder lag auf dem Bauch und regte sich nicht. Wir drehten ihn um und schüttelten ihn, um ihn zu wecken. Sein Gesicht war voll Ruß. Seine offenen Augen blickten schräg in die Luft. Das war nicht zum Lachen. Wo ist sein Leben hingekommen?, riefen wir.

Der Tod wusste keine rechte Antwort. Er machte mit der Hand ein Flattern, das in die Ferne ging. Eigentlich hatte er keine Ahnung Er hielt meinen kleinen Bruder auf den Knien und betrachtete ihn. Mit seinem Taschentuch und mit Spucke rieb er ihm den Ruß vom Gesicht.

"Was ich da wieder angestellt habe", seufzte er und weinte eine Träne nach der anderen. Mein kleiner Bruder wurde nass davon. "Das geschieht mir immer wieder", sagte der Tod „Ich nehme ein Glas in die Hand, und es zerbricht. Ich drehe einen Wasserhahn auf, und gleich ist alles knietief überschwemmt. Ich nehme ein Messer in die Hand, und schon ist ein Unheil passiert. Der Tod half uns, eine kleine Kiste zu zimmern, die Sarg hieß. Als er mit dem Hammer seinen Daumen traf, zuckten wir zusammen.

Der Tod erholte sich. Höchste Zeit, Leute, dass ich weiterkomme, sagte er und schwang den Schirm, auf den er sich beim Gehen stützte. Als wir Abschied nahmen, tropfte es auch aus unseren Augen. Ich winkte mit einem Geschirrtuch.

Was der Tod uns damals zurückgelassen hat, ist das Leid, das Mitleid und der Trost. Wenn ein neuer Tag beginnt, wünschen wir uns seither einen guten Morgen. Wenn jemand niest, rufen wir: Gesundheit! Und wenn jemand weggeht, wünschen wir ihm eine gute Reise.

Predigttext: Lukasevangelium 12.13-21

¹³ *Es sagte aber einer aus der Menge zu Jesus: Meister, sag meinem Bruder, er solle das Erbe mit mir teilen.*

¹⁴ *Der antwortete ihm: Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbteiler über euch gesetzt?¹⁵ und sagte zu ihnen: Seht euch vor und hütet euch vor Habgier! Denn auch dem, der im Überfluss lebt, wächst sein Leben nicht aus dem Besitz zu.¹⁶ Und er erzählte ihnen ein Gleichnis: Das Land eines reichen Mannes hatte gut getragen.¹⁷ Da dachte der bei sich: Was soll ich tun? Ich habe keinen Raum, wo ich meine Ernte lagern kann.¹⁸ Und er sagte: Das werde ich tun: Ich werde meine Scheunen abbrechen und grössere bauen, und dort werde ich all mein Getreide und meine Vorräte lagern.¹⁹ Dann werde ich zu meiner Seele sagen können: Seele, du hast reichen Vorrat daliegen für viele Jahre. Ruh dich aus, iss, trink, sei fröhlich!²⁰ Gott aber sagte zu ihm: Du Narr! Noch in dieser Nacht fordert man deine Seele von dir zurück. Was du aber zurückgelegt hast - wem wird es gehören?²¹ So geht es dem, der für sich Schätze sammelt und nicht reich ist vor Gott.*

Liebe Gemeinde

Oft vergessen wir: Jesus war ein Weisheitslehrer. Aber nicht so ein sanfter, leicht esoterisch angehauchter, sondern ein realistischer, kraftvoll und zugleich warmherzig redender und argumentierender. Deshalb seine Gleichniserzählungen, mit denen man die Chance bekommt, hinzuhören, überrascht zu sein, denn sie handeln von uns, nachdenklich zu werden... Und sich dann an den Kopf greift und sagt: Tja, hat er nicht recht? Warum habe ich nie daran gedacht?! So auch bei diesem Gleichnis vom reichen Kornbauern, das hier aus der Landwirtschaft, aber eigentlich einfach aus der Wirtschaftswelt kommt, wo Jahresgewinne budgetiert und prognostiziert werden, man sich Gedanken über Neuinvestitionen macht und sich innerlich schon über satte Gewinne freut. Aber eben immer in Zahlen und aufsteigenden Gewinnkurven denkt – und eine andere Realität wegschiebt, überspielt und nicht wahrhaben will: die Realität nämlich, dass wir endliche, sterbliche Wesen sind, dass der Tod schon heute Nacht bei uns anklopfen könnte...

Weisheitliches Nachdenken findet sich in Jesu Predigten, und dies ohne alle angstmacherische Theologie, ohne Rechtfertigungsdruck und ohne Gerichtsworte (die allerdings viel zu lange gepredigt wurden), weisheitlich – das heisst: beratend, aufdeckend, ermutigend, realistisch... Und so heisst es in unserem Gleichnis, überraschend, dass der erfolgreiche Bauer die Stimme Gottes hört, die zu ihm spricht: *«Du Narr! Noch in dieser Nacht wird man dein Leben von dir zurückfordern.»* Ja, darum geht es: Geleitet von einem solchen ruhigen Realismus wollen wir uns heute darüber Gedanken machen, was wirklich zählt im Leben, was die wahren Reichtümer sind, was wir als Menschen erstreben und gewinnen können angesichts unserer Vergänglichkeit, eine kleine biblische Einübung in allwettertaugliche Wirklichkeitswahrnehmung (also nicht nur ein Schönwetterdenken). Wir wollen darüber nachdenken, was menschlich seinen Wert behält. Denn ein solcher, weitgefasser Realismus fehlt uns heute... Wir schieben weg, verwedeln, bespassen, entrealisieren die Realität, die da heisst: wir sind sterbliche Wesen.

Ganz so wie der wunderbare Text von Jürg Schubiger leichthin und fast märchenhaft beginnt: *«Es gab eine Zeit, da kannten wir nicht einmal seinen einfachen Namen. Tod? Nie gehört. Es gab kein letztes Stündchen damals, es gab nur ein erstes, zweites, drittes, tausendstes... Immer eines dazu. Stündchen, Stündchen, so weit wir sehen konnten. Was geboren wurde zu jener Zeit, das lebte und fertig.»* Diese helle, heile Hochglanzprospekt-Welt, die prägt auch unsere Normalperspektive: *«Was hergestellt wurde»*, so fährt Schubiger fort, *«das blieb schön und ganz. Die Töpfe, die Stühle, die Kleider. Unsere Zähne bekamen keine Löcher, unsere Stirnen keine Falten. Wir brauchten uns keinen guten Morgen zu wünschen, denn jeder Morgen war gut.»* Aber dann taucht eben plötzlich der Tod auf: *«Eines Abends kam er die Straße herauf. Zu Fuß, das heisst auf zwei sehr staubigen Füßen.»*

Zwischenspiel Orgel

Jedes Gleichnis Jesu hat einen Haftpunkt im Leben, eine konkrete Ausgangssituation. Hier war es ein Mann, der mit Erbstreitigkeiten zum weisen Lehrer und Rabbi Jesus kommt und von ihm verlangt: Sage meinem Bruder, dass er das Erbe mit mir teilen soll. Vermutlich hat dieser Mann sich bisher nicht sonderlich um Religiöses gekümmert, aber wenns um Moral geht, und

vor allem, wenns um eigene Vorteile geht, dann wird die religiöse Autorität des Jesus plötzlich interessant... Das ist heute nicht viel anders: Religiös ziemlich indifferente Personen schreien plötzlich nach Religion, wenn sie anderen sogenannte «Werte» beibringen wollen. Jesus lässt sich nicht ein auf diese Inanspruchnahme, er lässt sich nicht ein auf diese Instrumentalisierung: *«Mensch, wer hat mich zum Richter oder Schlichter bei euch gemacht?»*

Die lebensbezogene, weisheitliche Thematik aber interessiert Jesus, ihn interessiert die dabei zum Vorschein kommende Fixierung auf Vorteile, auf äusseren Reichtum und auf das, was dabei an menschlichem Reichseinkönnen vergessen wird. Und so erzählt Jesus nun sein Gleichnis vom Kornbauern, der sein volles Kornfeld sieht und sogleich daran denkt, wie er neue, grössere Scheunen bauen könnte, um dann *«zu seiner Seele»* sagen zu können: *«Seele, du hast reichen Vorrat daliegen für viele Jahre. Ruh dich aus, iss, trink, sei fröhlich!»* Sehr schön, wie Jesus das Selbstgespräch dieses Bauern schildert, wie dieser mit seiner eigenen Seele redet und man sich fragt: Spricht der wirklich mit seiner *Seele*, und nicht mit seinem Magen oder Bankbüchlein?! Klar, der will einfach ein Stück Sicherheit, Ruhe und Geniessen können, und eine Portion Fröhlichkeit. Wer wollte ihm das verdenken?

Aber schon setzt dieser Bauer gedanklich sein ganzes Leben allein auf den Dienst am Wunsch nach Sicherheit und Ruhe, nach Reichtum und Genuss – und vergisst dabei, dass er ein endliches Geschöpf ist. Ein Geschöpf, das vielleicht schon heute Nacht mit seiner Sterblichkeit konfrontiert ist, man könnte auch sagen: eine Seele vor dem Dialog mit Gott. In diesem Dialog nämlich wird es um sein zu Ende gekommenes, dann abgeschlossenes Leben gehen. Um das, was die gelebte und nun irdisch vollendete Menschlichkeit im Angesicht Gottes ausmacht. Um sein Reichsein vor Gott also.

Liebe Gemeinde, das ist die weisheitliche Theologie des Jesus, keine Drohtheologie: Er fragt durchaus ruhig nach dem, was wirklich zählt. Denn, so sagt er dem Mann damit: Auch dem, der im Überfluss lebt, wächst sein Leben nicht aus dem Besitz zu.

Keine Drohtheologie – und schade, dass daraus von Christen Drohtheologien gemacht wurden...

Die bildhafte Personalisierung des Todes als Mann, der kommt, der anklopft, die Sense schwingt, Menschen mitnimmt – sie hat zuerst einmal den erzählerischen Vorteil, dass der Tod für uns ein Gesicht bekommt, wenn auch ein finsternes, und wir uns einen Vorgang vorstellen können: Anklopfen, ansprechen, mitgehen. Ich weiss nicht, ob Sie die Todesbilder im neuen Dommuseum in Chur schon gesehen haben: 25 Wandbilder, 3.5 Meter hoch, 15 Meter breit, kunstvoll gemalt nach der Vorlage kleiner, genialer Holzschnitte von Holbein d.J.: Da sieht man in diesen Todesbildern den Tod in Persona nach dem Sündenfall, er kommt zu Papst und Kaiser, zur Kaiserin, zum Bischof, zum Richter, Pfarrer, Geldwechsler, zu Braut, Bauer und Kind – und man sieht sie alle mitten in ihren Alltagssituationen. Kein Totentanz, sondern einfach ein stiller, definitiver Besuch... Diese Bilder sind ein Versuch, diesen weisheitlichen Realismus uns Menschen nahezubringen: Wir sind sterbliche Wesen, einmal kommt der Knochenmann. Aber keine Drohtheologie.

Zwischenspiel Orgel

Auch bei Jürg Schubigers Text ist etwas so eindrücklich: Da kommt der Tod fast zufällig, mit staubigen Füßen. Er ist keine dämonische Gestalt, er stolpert und verletzt sich, was die Leute

zuerst lustig finden, er durchaus nicht. Und deshalb nicht weiterreisen kann... Jetzt aber setzt dieser ungeschickte, etwas tschumpelige Tod mit seinem Rauchen im Heuboden das ganze Haus in Brand, ein Knäblein stirbt. Dem Tod ist das nicht recht, traurig und entschuldigend sagt er, solches passiere ihm leider immer wieder. Jürg Schubiger entdämonisiert und entheroisiert den Tod, ohne die traurige Schleifspur des Leidens zu leugnen... Auch dies ein weisheitlicher Versuch, die sich mit einem solchermassen gegenwärtigen Tod einstellende Wahrnehmung der Endlichkeit, Verletzlichkeit des Menschen zu akzeptieren. Ja, mehr als das: Denn der Schlusssatz deutet an, dass wir durch die Wahrnehmung des Todes mitmenschlicher, mitfühlender, sympathischer, trostbereiter werden können: *«Was der Tod uns damals zurückgelassen hat, ist das Leid, das Mitleid und den Trost. Wenn ein neuer Tag beginnt, wünschen wir uns seither einen guten Morgen. Wenn jemand niest, rufen wir: Gesundheit! Und wenn jemand weggeht, wünschen wir ihm eine gute Reise.»*

Dieser Text Schubigers und der Bibeltext des Lukasevangeliums, sie stellen beide, von unterschiedlichen Perspektiven aus, die Frage, was geschieht, wenn man den Tod, der jederzeit anklopfen kann, wahrzunehmen beginnt, und damit unsere eigene Sterblichkeit und die der Mitmenschen in ihrer ganzen Verletzlichkeit.

Im Gleichnistext spricht Jesus sehr eindringlich: *«So geht es dem, der für sich Schätze sammelt und nicht reich ist vor Gott.»*

Was heisst es, reich zu sein vor Gott? Die Perspektiven unseres Lebens nicht nur auf Investition und Expansion zu setzen? Unser Text passt ausserordentlich gut in unsere heutige Zeit, in der ökonomisches Denken in alle Bereiche unseres Lebens hineinwuchert, in der Gewinnmaximierung sich in den Köpfen wie ein irres Evangelium festgesetzt hat: Wer hat, braucht noch mehr, denn das macht den Wert des Menschen aus, das gibt ihm Ansehen und Sicherheit: *«Du Narr! Noch in dieser Nacht wird man dein Leben von dir zurückfordern!»* – sagt Gott in diesem Gleichnis. Ja, ein Text, der zeitgemässer und unzeitgemässer nicht sein könnte.

Denn nun merken wir plötzlich, was Reichtum vor Gott und im Menschlichen heisst, was ein Mensch dem anderen schenken kann – und so selber auf eine neue Art reich wird. Menschlich reich, weil er in seiner Mitmenschlichkeit einen Reichtum erzeugt hat, der nicht vergeht: Worte, die ihren Wert behalten, die uns begleiten, Taten, die im Spiegel der Dankbarkeit zeigen, dass sie nicht mit dem Tod des Menschen verrauchen und verschwinden, sondern eingeschrieben sind in den Reichtum des Lebens, den Gott geschaffen. Es nimmt dem Hinweis Jesu Schärfe und Bedrohliches, freilich nicht den Realitätsgehalt, wenn er sagt: *So geht es dem, der für sich Schätze sammelt und nicht reich ist vor Gott.* Denn es heisst, dass es einen Reichtum gibt, der im Angesicht Gottes Bestand hat, einen Reichtum, den wir im Tod nicht verlieren werden.

Stellen wir uns nur vor, liebe Gemeinde, wie unsere Welt aussehen würde, wenn wir ebenso massgeschneiderte Anlageberatungen und Mini-, Medium- und Maximal-Risikostrategien hätten für die Vermehrung *dieses* unvergänglichen, menschlichen Reichtums vor Gott! *Amen.*

Zwischenspiel Orgel